

Bildung ; Arbeit ; Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **76 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überlegungen zu Arbeit und Frei-Zeit

Leben, um tätig zu sein

Katharina Ley*

Leben wir um zu arbeiten oder arbeiten wir um zu leben? Wir alle kennen diese Frage. Es lohnt sich, einmal genauer darüber nachzudenken, zumal wir uns heute in einer Situation befinden, in der wir uns diese Frage überhaupt ernsthaft stellen können! Für den Grossteil der Arbeitnehmer war es in den vergangenen 150 Jahren seit dem Beginn der Industrialisierung völlig klar, dass sie arbeiten *mussten* um zu überleben. Heute leben wir in einer anderen Zeit. André Gorz beschreibt sie in seinem neu erschienenen Buch «Wege ins Paradies» folgendermassen:

«Die mikroelektronische Revolution drängt uns zu neuen Visionen, aber die Trägheit unserer geistigen Kategorien verschleiert es uns: Wir warten immer noch kläglich darauf, dass die Zukunft uns die Vergangenheit wiederbringt, dass die «Wende» oder der wirtschaftliche «Aufschwung» für Vollbeschäftigung sorgen; dass der Kapitalismus sich von seinem Totenbett erhebt und die Automatisierung mehr Arbeit schafft, als sie beseitigt.»

Wir brauchen neue Visionen, um unsere Gegenwart und Zukunft zu gestalten. Die heutige Arbeitslosigkeit drängt uns zu neuen Auffassungen von Arbeit und Frei-Zeit. Die alten Kategorien haben ausgedient.

1. Die Krise der Arbeit ist für uns eine Chance, den Begriff der Arbeit zu erweitern!

Es wird immer wieder vehement betont, dass wir Schweizer uns unseren Wohlstand dank unserer Arbeit erschaffen haben. Das stimmt sicher zu einem grossen Teil.

In der heutigen Zeit ist aber Lohn-Arbeit knapper geworden. Mit immer weniger menschlicher Arbeitskraft wird immer mehr produziert. Zudem

*Katharina Ley, Soziologin
Institut für Soziologie der Universität Bern

ist die Nachfrage nach Arbeitsplätzen gewachsen. Es erscheint von daher sinnvoll, die Arbeit auf immer mehr Hände und Köpfe zu verteilen.

Diese selbstverständlich scheinende Forderung trifft aber bei Arbeitnehmern und Arbeitgebern auf Skepsis. Was die Arbeitgeber uns Arbeitnehmern seit 150 Jahren aufgezwungen haben, haben wir verinnerlicht, nämlich die Tatsache, dass wir die Lohn-Arbeit über alles andere stellen. Verlust der Lohnarbeit bedeutet dann eine unsichere Existenz, schwindendes Selbstwertgefühl und wegfallende Bindungen und Beziehungen.

Wenn ein Illich für die «schöpferische Arbeitslosigkeit» plädiert, vergisst er das Ausmass existentieller Nöte, das in unserer Gesellschaft Menschen ohne Arbeit trifft. Und was die Arbeitgeber anbetrifft, fürchten sie – wahrscheinlich zu Recht – die schwindende Loyalität von Arbeitnehmern, die noch für anderes Zeit und Energien haben als für die Lohnarbeit.

Ein verbürgtes Recht auf Arbeit haben wir nicht. In der «freien» Marktwirtschaft kann ein solches Recht offensichtlich nicht gewährleistet werden. Ein Recht auf Freizeit haben wir nie gefordert. Warum haben wir ob aller Klagen für ein Recht auf Arbeit das Recht auf Freizeit, auf Musse, auf Faulheit vergessen? Möglicherweise sollten wir Glück nennen, was heute als Unglück bezeichnet wird, nämlich das Schrumpfen des gesellschaftlichen Arbeitsquantums. Wollen wir verhindern, dass eine Zweiklassen-Gesellschaft entsteht aus solchen, die Arbeit haben und solchen, die keine Arbeit haben, dann sind wir zu radikalen Lösungen gezwungen. Wir fordern heute weniger Arbeitszeit – meinen wir damit auch mehr Freizeit? Genügt eine Herabsetzung der Arbeitszeit, damit wir mehr Freizeit gewinnen? Wohl kaum.

Der Kampf um mehr Freizeit kann nicht unter der Voraussetzung geführt werden, dass wir nach der Arbeit, unabhängig von dieser, zu einer selbstgestalteten, erholsamen Frei-Zeit fähig sind. Sozusagen alle Untersuchungen, die zu diesem Thema in den letzten Jahren gemacht worden sind, zeigen das Gegenteil. So wie wir arbeiten, verbringen wir auch die Freizeit. «Die Krankheiten des Arbeitslebens fressen sich in die Freizeit ein» (Hans Saner).

Dazu kommt, dass die beiden Begriffe der Arbeitszeit und Freizeit nicht mehr ausreichen, um Lebenszeit zu beschreiben. Ein dritter, nicht zu unterschätzender Begriff soll *Zwangszeit* genannt werden. Zwangszeit meint unter anderem jene Zeit, die für den Arbeitsweg und andere notwendige Verpflichtungen gebraucht wird, die Freizeit erst möglich machen (zum Beispiel auch einkaufen für berufstätige Mütter). Zwangszeit zeigt gleiche Folgen wie Arbeitszeit: sie verschleisst Kräfte, macht müde und setzt die Arbeit in einem gewissen Sinn fort. Zwangszeit wird in unserer mobilen Zeit zu einem immer grösseren Faktor – und wahrscheinlich auch Übel. Es bedeutet auch, dass weniger Arbeitszeit noch lange nicht mehr Freizeit bedeutet.

Die Forderungen nach einem Recht auf Arbeit genügt nicht. Wir müssen auch ein Recht auf Freizeit fordern. Verkürzte Arbeitszeit gewährleistet letzteres nicht und ersteres nur mangelhaft. *Anders* arbeiten muss zur wichtigen Parole werden, anders arbeiten: nämlich so, dass Arbeit nicht nur für die Privilegierten als sinnvoll erfahrene Tätigkeit erlebt werden kann.

Anders arbeiten beziehungsweise besser und sinnvoller arbeiten kann auch heissen, dass wir die privilegierte *und* die notwendige dequalifizierte Arbeit auf *alle* verteilen.

2. Krise der Arbeit bedeutet Krise von Lohnarbeit und Freizeit sowie von Lohn-Arbeit und Hausarbeit

Unter dem Begriff Arbeit haben wir bisher von Lohn-Arbeit gesprochen. Ich möchte dafür plädieren, die Krise der Arbeitsgesellschaft radikal, das heisst, an der Wurzel, zu analysieren. Und da fällt auf, dass jene *«andere» gesellschaftlich notwendige Arbeit*, ohne die unsere Gesellschaft gar nicht funktionieren würde, kaum erwähnt wird: die Arbeit in Haushalt und Familie. Sie wird nie erwähnt bei solchen Überlegungen, weil von der Annahme ausgegangen wird, dass sie nicht wichtig ist, nicht zählt – und das stimmt wohl buchstäblich (die Hausfrauen erhalten keinen Lohn in Form von Geld), aber es stimmt prinzipiell nicht.

Volkswirtschaftlich zählt die Hausarbeit nicht. Sie ist Arbeit aus Liebe, Liebesdienst, wird selbstverständlich erwartet, soll der Natur der Frau entsprechen (das ist bewusst ironisch gemeint) und wäre auch schlichtweg unbezahlbar.

In Zeiten der Hochkonjunktur sind Frauen ins Berufsleben gerufen worden und vielen hat das gefallen.

Frauen wollen zunehmend auch dann im Berufsleben aktiv sein, wenn sie eine Familie haben. Die Norm, dass nur ledige Frauen berufstätig sein dürfen, ist längst veraltet. Je mehr aber auch Frauen mit Familien ins Berufsleben eindringen, desto hartnäckiger wird die Frage, ob dann die Hausarbeit Frauensache sei... und die Freizeit Männersache, da ja Haus- und Erziehungsarbeit quasi rund um die Uhr dauert. Mit dem zunehmenden Einbezug von Frauen in die (Berufs-)Arbeitsgesellschaft sind *«die Natur des Mannes»* und *«die Natur der Frau»* ins Wanken geraten.

Etwas Neues kommt noch hinzu:

Krise der Berufsarbeit heisst auch, dass *«Arbeit»* nicht mehr der einzige Sinn des Lebens der Berufstätigen darstellt. Es bedeutet auch, dass *«Beruf»* zum *«Job»* geworden ist, wobei vor allem der *Tauschwert* der Arbeit im Vordergrund steht, nämlich Arbeit gegen Lohn und Freizeit tauschen, und nicht mehr wie früher der *Gebrauchswert* der Arbeit, nämlich die Freude an der Sache.

Mit der Verjüngung der Arbeit ist – parallel zu den möglichen Folgen knapper werdender Arbeit – ein Interesse an Bereichen *ausserhalb* der

Berufsarbeit *gewachsen* ... *Eigenarbeit* wird häufig jener Bereich genannt, der eine Erweiterung des Freizeitbereichs meint. Eigenarbeit besteht im Gegensatz zur fremdbestimmten Berufsarbeit im selbstbestimmbaren Bereich von Haus, Garten, Hobbys, Eigenleistungen für den Privatgebrauch.

Gorz beschreibt Hausarbeit im heutigen Sinn als Sphäre der Notwendigkeit – und als Sphäre der Freiheit in Begriffen der erwähnten Eigenarbeit:

«In einer Gesellschaft, in der jeder und jede die Zeit und die Gewohnheit hätte, mitzuhelfen, würde die Hausarbeit von allen übernommen. Sie erhielte wieder ihren Sinn: Symbol wechselseitigen Gefühlsaustausches, gemeinsame Übernahme der konkreten Lasten der Gemeinschaft, der man angehört (zum Beispiel in Form der Kindererziehung), Gelegenheit, gemeinsam und freudig Arbeiten auszuführen, die, werden sie Tag für Tag von einer einzigen Person vollbracht, tief langweilig werden.»

Die Utopie ist nicht unerreichbar weit weg:

Durch eine Verkürzung der Arbeitszeit im Lohnarbeitsbereich könnte die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann aufgehoben werden zugunsten einer partnerschaftlichen Regelung. Die Kinder hätten dann wieder Mütter und Väter, die Väter Kinder und so weiter.

3. Mehr Frei-Zeit: ja, aber auch andere Arbeit!

Für die unteren Schichten, die Arbeit tendenziell als Mühsal und Pflicht zur Existenzsicherung erleben, stehen Arbeit und Freizeit unvermittelt nebeneinander. Für privilegiere Schichten, die sich in der Arbeit weitgehend selbstverwirklichen können, sind die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit durchlässig. Die Notwendigkeit einer Scheidung des «Reichs der Notwendigkeit» und des «Reichs der Freiheit» drängt sich nicht auf, wenn bereits in der notwendigen Arbeit Freiheitsräume realisiert sind.

Aber diese Freiheitsräume sind vorläufig noch auf privilegierte Arbeit beschränkt und mit Recht wird dies heute mehr und mehr angezweifelt. Mit dieser Tatsache, dass sich die einen in der Arbeit entfalten können und die anderen durch die Arbeit verschlissen und krank werden, ist der Klassencharakter der Arbeit angesprochen – und er ist nicht auf die Lohnarbeit beschränkt.

Die heutige Situation zeigt deutlich auf, dass der Kampf um eine Verkürzung der Arbeitszeit der Revision des Arbeitsbegriffes selber bedarf. Solange «bloss» um mehr Entlohnung und mehr Freizeit gekämpft wird, bleiben wir im Teufelskreis drin. Es wird suggeriert, dass mehr Zeit und mehr Geld glücklich machen, wo sie doch drohen, in kompensatorische Konsumwut umzuschlagen.

Mehr Freizeit: ja – aber keinesfalls auf Kosten der Vermenschlichung der Arbeit. Mehr Freizeit: ja, aber nicht als Kompensation dequalifizierter, ermüdender, auslaugender Arbeit.

In der heutigen Literatur und Diskussion zum Thema «Arbeit» ist viel vom «reduzierten», vom «halbierten», vom «gefesselten» Menschen die Rede, gefesselt in einer Arbeitsrolle, in einer Geschlechtsrolle, beschränkt auf ein kleines Ausmass seiner wirklichen Fähigkeiten und Bedürfnisse, festgelegt auf einseitiges Tun, das nicht den ganzheitlichen Menschen fordert. Diese Berichte sind tatsächlich alarmierend.

Wie nie zuvor in der Geschichte sind wir uns dieser Probleme bewusst – wie nie zuvor sehen wir heute Möglichkeiten, etwas zu ändern.

Die politische Apathie, die heute von allen politischen Richtungen her beklagt wird, hat eben ganz grundsätzlich mit den erwähnten Charakteristika unserer Gesellschaftsordnung und Arbeit zu tun. Wer in der Berufs- oder Hausarbeit nicht grundsätzlich um seine Meinung gefragt wird, hat auch wenig Lust, dies andernorts, hier: in der Politik, zu tun. Dazu kommt, dass ein Engagement in der Politik und sonstigen Öffentlichkeit nicht nur eine Frage der inneren Bereitschaft ist, sondern auch von der zur Verfügung stehenden Zeit und Energie abhängt.

Leben wir, um zu arbeiten? Sicher nicht, denken wohl die meisten von uns, obwohl wir wahrscheinlich rein stundenmässig das Gegenteil tun. Arbeiten wir, um zu leben? Hoffentlich nicht, würde ich sagen, denn das würde ja bedeuten, dass wir in der Arbeit (wo auch immer) *nicht* leben. *Die Fragen sind also falsch gestellt.*

4. Leben, um nach eigenen Vorstellungen tätig zu sein!

Die eingeschränkten Definitionen menschlicher Arbeit als Lohn-Arbeit einerseits und Freizeit als Erholung davon andererseits machen uns zu Sklaven der Wirtschaft und der Arbeitsgesellschaft.

Die permanente Verdrängung der Haus- und Familienarbeit als Nicht-Arbeit und deren Delegation an die Frauen machen uns skeptisch, ob die Familie genug ernst genommen wird.

Wir lehnen den «halbierten» Menschen ab, der sich je nach Geschlecht entweder der Lohn-Arbeit oder der Haus-Arbeit mit Haut und Haaren verschreiben muss.

Grundsätzlich sollte jeder Mensch – unabhängig von Geschlecht und Herkunft – die Möglichkeit haben, nach seinen Vorstellungen seinen Lebensweg zu wählen, seinen Anteil im Beruf und seinen Anteil in der Familie frei zu bestimmen und auszuhandeln.

Wir stecken nicht nur in einer ökonomischen, sondern auch in einer Wertkrise, bezüglich Inhalt und Menge der Arbeit.

Der entscheidende Wandel, dessen Anfänge spür- und sichtbar sind, und den es fortzuführen gilt, betrifft eine neue Verteilung und eine neue Wertung von Arbeit (in Beruf und Familie) und Freizeit. Das Ziel muss es sein, öffentliche und private Arbeit, Arbeit und freie Zeit mit einem wachsenden Grad an selbstgewähltem, freiem Tun zu durchdringen.

Es drängt sich in solchen geschichtlichen Augenblicken auf, der Klarheit zuliebe neue Begriffe zu kreieren. In Anlehnung an Hanna Arendt und Marx spricht Dahrendorf von **Tätigkeit**, die Berufs- und Hausarbeit,

Arbeit und Freizeit durchdringen soll. Postuliert wird der tätige Mensch, der nicht nur berufs-tätig ist, sondern *tätig sein berufliches und privates Leben gestaltet*, wobei vorausgesetzt wird, dass die beiden Bereiche gleichwertig sind und zu gleichen Anteilen gestaltet werden können.

Im Zeichen einer neuen Verteilung von Lohnarbeit und Eigenarbeit ist der tätige Mensch keine Utopie mehr. Ich denke da beispielsweise an einen guten Kenner der schweizerischen Arbeitssituation, Professor Ulich an der ETH Zürich, der sich diesbezüglich fundiert zuversichtlich gibt und meint, dass wir in Zukunft sehr viel Zeit haben werden, und dass wir sehr viel Phantasie investieren müssen, um neue Formen von Tätigkeiten zuzulassen. Und er sagte auch, dass Arbeitgeber und Gewerkschaften Angst haben, dass Menschen, die über Individualität in ihrer Lebensgestaltung verfügen, schwerer zu organisieren und zu solidarischem Verhalten zu motivieren sind.

Doch: in dem Masse, in dem wir solche Ängste ernst nehmen, haben wir auch die Möglichkeit, daran zu arbeiten. Auch dazu braucht es sehr viel Phantasie.

Überwinden wir also (nach Gorz) «die Trägheit unserer geistigen Kategorien».

Sowohl «Zeit» als auch «Sinn der Arbeit» sollen für alle Menschen in gleichem Masse verfügbar sein, damit wir uns als tätige Menschen verwirklichen können.

*Leben also, um **tätig** zu sein!*

Literatur zum Artikel «Leben, um tätig zu sein»

Arendt Hannah, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1981

Dahrendorf Ralf, Im Entschwinden der Arbeitsgesellschaft, in: Merkur, 34, Seiten 749 bis 760, 8, 1980

Gorz André, Abschied vom Proletariat, Frankfurt am Main 1980

Gorz André, Wege ins Paradies – Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit. Rotbuch-Verlag Berlin 1983

Marx Karl, Texte zu Methode und Praxis II, Pariser Manuskripte 1844, Reinbek bei Hamburg 1968

Saner H., «Dass Arbeit krank macht, scheint sicher». In: Luzerner Neueste Nachrichten 4. Juli 1980 (Abdruck Referat Forum Davos)

Ulich Eberhard, Wir werden sehr viel Zeit haben, Interview im Brückenbauer, Nummer 47, 23. November 1983